

# agrobiodiversität entwickeln!

## Protokoll Arbeitsgruppe 7:

**Agrobiodiversität im Getreidesektor - regionale statt universale Sorten als Chance für die Vielfalt**

Moderation: Rudolf Vögel (Landesanstalt für Großschutzgebiete Brandenburg)

Impulsreferate: Dr. Bertold Heyden (Graf Keyserlingk Institut); Dr. Josef Steinberger (Bundessortenamt)

Protokollatin : Annette Meyer

Die Impulsreferate von Bertold Heyden und von Dr. Josef Steinberger stehen unter [www.agrobiodiversitaet.net](http://www.agrobiodiversitaet.net) zum pdf-Download bereit.

Herr Vögel:

Besten Dank für die einführenden Vorträge!

Wenn wir mit Vertretern der Vegetationsökologie diskutieren würden, könnten wir sicher ganz ähnliche Aussagen zur Differenziertheit von Ökotypen, Standortanpassungen usw. hören. Der wesentliche Unterschied liegt m.E. aber darin, dass in der Vegetationsökologie und im Naturschutz meist in einem praktisch nicht kommerziellen Sektor gearbeitet wird, während es in der Landwirtschaft um das Geschäft, das Überleben und die eigene Richtung geht.

Herr Dr. Eisele (Ministerium für Umwelt- und Naturschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz):

Vor etwa 16 Jahren haben wir uns schon über die Züchtung im ökologischen Landbau unterhalten. Seitdem ist eine Menge züchterischer Arbeit geleistet worden, Herr Dr. Heyden. Wie schätzen Sie das Potential der Akzeptanz von Sorten ein, die Sie züchten? Wie hoch ist die Bereitschaft der Landwirte, sich an der Züchtungsarbeit selbst zu beteiligen und wie funktioniert dieses Zusammenspiel zwischen Anbau und Züchtung? Kann man davon auch leben?

Herr Dr. Heyden:

Im ökologischen Landbau (bei 4 % der Anbaufläche) sind die Chancen, nur von der Züchtung zu leben, kaum gegeben. Eine Sorte kann nicht flächendeckend über ganz Mitteleuropa ausgebrei-

Tagung: AGROBIODIVERSITÄT ENTWICKELN

4. und 5. Februar 2004 im Umweltforum Berlin

[www.agrobiodiversitaet.net](http://www.agrobiodiversitaet.net)



tet werden. Das ist auch nicht sinnvoll. Also bleibt die Frage, wie wir die Arbeit sonst finanzieren können. Was wir versuchen sollten, ist auf jeden Fall die Sortenerhaltung (wenn die Sorte für die Bauern brauchbar ist).

Zum Beispiel haben wir jetzt folgendes Projekt: Eine Erzeugergemeinschaft in der Region baut im wesentlichen zwei Sorten (die noch nicht beim BSA angemeldet sind) an. Drei Bäckereien nehmen uns derzeit die Ernte ab und bringen die Brote dann unter einem Markennamen auf den Ladentisch. Wir hoffen, dass 10 Cent pro verkauftem Brot für die Sortenerhaltung zurückfließen. Das ist zwar ziemlich viel, aber die Anbaufläche ist auch sehr klein und sonst rechnet es sich nicht.

Herr Dr. v. Broock (Lochow-Petkus GmbH):

Bei Ihrer Arbeit muss man differenzieren zwischen Sortenerhalt und Sortenzüchtung. Bei der in Ihrem Vortrag genannten Sorte „Renan“ (von Herrn Kampmann) handelt es sich nicht mehr um „Renan“. Er ist länger, robuster, in der Reife wahrscheinlich auch später geworden und im Ertrag gestiegen. (allgemeine Zustimmung) Insofern verstand ich den Kommentar in Ihrem Schlusswort nicht, als Sie sagten: wir erhalten und nutzen. Vielleicht arbeiten wir als konventionelle Züchter nur etwas schneller als Sie, aber im Ergebnis verändern wir gleichermaßen. Wenn Sie z. B. einen 20 Jahre alten „Diplomat“ betrachten, dann gibt es dort wahrscheinlich Kreuzungen und Vermischungen, die man auseinandernehmen und gezielt verbessern kann. Wir machen das mit Hilfe von Kreuzung und Auslese und werden wahrscheinlich aufgrund unseres technisierten Systems etwas schneller sein. Sie erhalten stärker als wir, aber Sie verändern auch.

Herr Dr. Heyden:

Sicher. Die Veränderungen passieren schon auf dem Acker. Ich nutze selbst die Vorleistung der Bauern, die die Sorten bereits 10 Jahre gepflegt haben. Ich bin bei der Sortenentwicklung natürlich etwas schneller (als der Bauer), weil ich die richtige Ähre greife. Ich brauche dann nicht 15 Jahre, sondern nur 8 oder 10 Jahre.

Herr Dr. v. Broock:

Wir (konventionellen Züchter) kreuzen immer mit den großen Sorten, die auf den Markt kommen. Da geht der Zuchtfortschritt schneller, als wenn man (ältere Sorten wie) den „Diplomat“ nimmt. Es kommt immer darauf an, welche Methoden man einsetzt.

Ich möchte noch etwas zur Regionalität sagen. Unsere Firma (Lochow Petkus) sitzt in Norddeutschland. Wir handeln auch mit Sorten von regionaler Spezifität. Wir prüfen an 8 Standorten in Deutschland, bevor wir zum BSA gehen und können uns für eine regionale Prüfung nicht ewig Zeit lassen. Dazu müssten wir (wie Herr Dr. Steinberger in seinem Vortrag zeigte) jede einzelne Sorte an 5 oder 6 Orten in einer Region prüfen. Wir haben aber nur 8 Standorte in ganz Deutschland! Wir kommen mit unserer Arbeit zu dem Ergebnis, dass eine Sorte beispielsweise in

Bayern und Baden-Württemberg besser passt als in Schleswig-Holstein und Niedersachsen. Mit diesem Ergebnis gehen wir dann ins Marketing und bekommen dafür keine regionale, sondern eine bundesweite Zulassung. Wenn wir die regionale Eignung selbst genauer prüfen wollten, wäre das kaum zu bezahlen und wir würden mindestens drei Jahre Zeit verlieren.

Herr Vögel:

Das ist eine ganz vernünftige Arbeitsteilung zwischen dem BSA und Ihrem züchterischen Interesse.

Herr Dr. Steinberger:

Als Arbeitsteilung kann man das nicht sehen. Die Pflanzenzüchter nutzen einfach das System, das ihnen „Vater Staat“ zur Verfügung stellt. Je schwieriger es finanziell wird, desto mehr gilt es zu überlegen, was man sich noch leisten kann.

Herr Dr. Jachmann (Syngenta Agro GmbH):

Herr Vögel, Ihr Vergleich natürlicher Ökosysteme mit der Landwirtschaft ist gar nicht so ungewöhnlich. Es handelt sich gleichermaßen um biologische Systeme, die im wesentlichen von der Natur geprägt werden.

Die Standortvariabilität muss in der ökologischen Landwirtschaft natürlich viel größer sein als in der konventionellen. In der konventionellen Landwirtschaft versucht man ja, durch Düngung u.ä. Mängel des Standortes auszugleichen, um das mögliche Optimum zu erreichen. Damit stellt man natürlich auch viel Gleichförmigkeit her.

Wenn ich Sie richtig verstehe, Herr Dr. Heyden, machen Sie nicht nur eine Erhaltung, sondern auch eine Auslesezüchtung, so wie die Züchtung schon vor 150 oder 200 Jahren begonnen worden ist. Wäre es für Sie und auch die ökologische Landwirtschaft nicht viel effizienter, mit modernen Züchtungsmethoden (wie z.B. molekularen Markern) zu arbeiten, um damit schneller zu Ihren Zuchtzielen zu kommen? Bei Ihnen ist der Zeitfaktor doch der gleiche wie bei uns. Wenn Sie früher an das Zuchtziel kommen, können Sie auch früher den Landwirten den Züchtungsfortschritt anbieten. Muss es unbedingt die Auslesezüchtung sein?

Herr Dr. Heyden:

Meine Kollegen machen nicht nur Auslese- sondern auch klassische Kreuzungszüchtung. Im Moment haben wir mit unseren Methoden noch Erfolg, ob das auf Dauer so sein wird, kann ich nicht sagen.

Wie Herr v. Broock schon sagte, werden im konventionellen Landbau nur die besten Sorten miteinander gekreuzt. Dass wir auf ältere Sorten wie den „Diplomat“ oder auf „Probus“ (eine Sorte aus der Schweiz aus den 40er Jahren) zurückgreifen hängt damit zusammen, dass wir Qualitäten suchen, die eben nur noch dort zu finden sind. Im Jacobi-Weizen steckt z.B. eine alte Land-

sorte drin. Solche Eigenschaften bekomme ich nicht mehr, wenn ich zwei moderne Sorten miteinander kreuze. Wir greifen auf ältere Sorten zurück, weil wir dort noch Qualitäten finden, die für den ökologischen Landbau und für unsere Zuchtziele (v.a. was die Nahrungsqualität betrifft) interessant sind.

Herr Dr. Steinberger:

Qualitätsanforderungen sind nicht statisch, sie unterlagen im Laufe der Züchtungsgeschichte einem steten Wandel. Konventionelle Züchter wie Herr v. Broock legen Wert darauf, dass der Ertrag einer Sorte ein bestimmtes Level erreicht, sonst wird sie schon im Zuchtgarten ausgeschieden. Weiterhin müssen Sorten eine bestimmte Gesundheit und eine bestimmte Durchschnittsqualität haben.

Die Getreidesortenvielfalt ist aus meiner Sicht kein Problem. In Deutschland gibt es eine breite Züchtung. Jeder Züchter legt andere Schwerpunkte. Dadurch wird eine Differenzierung erreicht, wobei es auch immer wieder „Exoten“ gibt.

Herr Jacobi (Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft):

Ein wichtiger Aspekt ist und bleibt der ökonomische Zwang.

Herr Dr. v. Broock:

Der Züchter ist bestrebt, Sorten überregional zu vermarkten. Dem sind allerdings Grenzen gesetzt. Sommerweizen aus Mitteleuropa beispielsweise kann zwar in der Bretagne angebaut werden, er passt aber nicht nach England oder China.

Herr Dr. Jachmann:

Ein anderes Problem sind die Nachbaugebühren. Es stellt sich die Frage, ob und wie Individualisten gefördert werden sollen. Es müssten mehr Bauern mit den Züchtern zusammen etwas auf die Beine stellen. Große Züchtungsfirmen sollten hier durchaus Verantwortung übernehmen und mitmachen. So gibt es z.B. bei „Kleinkulturen“ Lücken. Es muss gemeinsam mit den Bauern, Züchtungsfirmen und Behörden überlegt werden, was zu tun ist. Ein breiter Genpool steht für die Arbeit zur Verfügung. Es muss aber auch genau definiert werden, was man bewirken will.

Herr Dr. Steinberger:

Im ökologischen Landbau spielen besondere Zuchtziele eine Rolle. An diese hat man sich erst in letzter Zeit herangearbeitet. Andererseits gilt sowohl im ökologischen als auch im konventionellen Landbau, einen Gewinn zu erzielen. Mit „Nischenfruchtarten“ kann man keine Marktanteile erzielen.

Herr Dr. Schüler (Universität Kassel):

Eine wesentliche Rolle bei der Sortenwahl spielen für die Landwirte nach wie vor die Ergebnisse der Landessortenversuche, wie kürzlich in einer Diplomarbeit nachgewiesen wurde. Hier müsste die Arbeit der ökologischen Züchtung viel stärker dargestellt und unterstützt werden.

Herr Willing (Zukunftsstiftung Landwirtschaft):

Neben den ökologischen Getreidezüchtern gibt es bereits auch schon 23 Gemüsezüchter. Die Ziele des ökologischen Landbaus sind klar definiert, erste ökologisch gezüchtete Sorten sind bereits in der Anmeldung. Nun gilt es abzuwarten, wie diese Sorten künftig angenommen werden. Die Rückkopplung vom Anbau zur Züchtung ist sehr wichtig.

Herr Vögel:

Wäre es für die Förderung regionaler Sortenvielfalt eine Alternative, die Züchtung billiger zu machen? Im Rahmen der im Projekt durchgeführten Interviews wurde u.a. solch ein Ansatz vorgeschlagen.

Herr Dr. Jachmann:

Die Sicherheitsstandards dürfen dabei nicht geringer werden!

Herr Dr. Steinberger:

(Stimmt dem zu) Die Maßstäbe können nicht heruntergesetzt werden. Es stehen heute bereits genügend Sorten zur Auswahl. Es wird auch wieder an Besonderheiten gearbeitet, z.B. wurde erstmalig wieder eine Nacktgerste (spelzenfrei dreschende Gerste) angemeldet und zugelassen. Die Frage ist, ob solche Besonderheiten heute einen Markt finden und sich behaupten können.

Herr Dr. Efken (Bundesforschungsanstalt für Landwirtschaft):

Für die Bearbeitung solcher Nischenprodukte und Besonderheiten fehlt es tatsächlich teilweise an der Nachfrage, teilweise an den Finanzen. Damit verbunden sind entsprechende Startschwierigkeiten für den Züchter.

Herr Dr. Heyden:

Mit unseren ökologisch gezüchteten Sorten wird noch nicht lange genug gearbeitet, um die Frage nach dem Erfolg schon beantworten zu können. Manche Sorten sind erst in der Wertprüfung. Was uns in unserer Arbeit v.a. auch behindert, ist die immer noch fehlende Regelung zu den Erhaltungssorten.